



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus der französischen Revolution.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus der französischen Revolution.



n Ägypten waren nach einer Schilderung des Clemens von Alexandrien die Heiligtümer in den Tempeln dem Beschauer durch goldgestickte Vorhänge entzogen. Begab er sich nach dem Innern, um die Statue des Gottes zu suchen, so trat ihm ein Priester mit ernstem und strengem Antlitz in den Weg und lästete, indem er eine Hymne sang, ein wenig den Vorhang, als ob er dem Andächtigen den Gott zeigen wollte. Aber was erblickte dieser? Ein Krokodil, eine Schlange oder ein andres gefahrbringendes Tier; der Gott der Ägypter erschien — es war ein Ungeheuer auf einem purpurnen Teppich.

In fünf Jahren wird die große französische Revolution ihr hundertjähriges Stiftungsfest begehen. Der Zeitraum von nahezu hundert Jahren hat ausgereicht, um über die Ereignisse von 1789 bis zum Sturze des revolutionären Regiments einen goldgestickten Vorhang zu weben, der dem Volke als das herrliche Symbol seiner Gottheit zur Anbetung gezeigt wird. Noch heute sind es die Ideen von 1789, welche nicht bloß in Frankreich, sondern auch bei uns und in andern Ländern als das Evangelium der Völkerfreiheit gepriesen werden. Noch heute gilt in den weitesten Kreisen die französische Revolution als der Sieg des Lichtes über die Finsternis; noch heute wird ihr Untergang als das Martyrium der hehrsten Freiheitshelden geschildert; noch heute predigt Fortschritt, Sozialdemokratie und Anarchie die jakobinischen Lehren; noch heute wird die Umwandlung des Parlaments in einen Konvent angestrebt, und den Arbeitern werden die Doktrinen von Robespierre und Babeuf als einziges Heil- und Rettungsmittel gegen die verrotteten Zustände der alten Gesellschaft empfohlen. Schmückt man sich auch nicht mehr mit den Namen der Urheber oder scheut man sich gar der furchtsamen Bourgeoisie gegenüber, diese zu nennen — die Lehren sind im großen und ganzen dieselben geblieben, und auch das Ziel ist kein andres, wenn man es auch nicht auszusprechen wagt. Alle jene Phrasen von der Volkssouveränität, von der Herrschaft der Massen, von der Unterdrückung durch die Regierer, von der Gleichheit des Besitzes und der Erziehung, von der Beseitigung jedes Übergewichtes in Reichtum und Intelligenz — sie üben noch immer eine berauschte Wirkung, und der goldne Vorhang, hinter welchem sich die wahre Geschichte birgt, blendet wie früher die Augen.

Das große Verdienst, von der französischen Revolution den Vorhang heruntergerissen und hinter demselben das Ungetüm in seiner ganzen Rohheit und Gefährlichkeit bloßgelegt zu haben, hat sich in unsterblicher Weise Taine

erworben. Seine Studien unterscheiden sich wesentlich von ähnlichen Studien andrer. Nicht bloß, daß die äußern Ereignisse ganz aus dem Kreise seiner Betrachtung geblieben sind, auch im Innern werden die Thatfachen nicht in der bisher üblichen Darstellung geschildert. Was Taine darbietet, ist eine fortlaufende Reihe getreuester Augenblicksbilder, bei denen auch nicht eine einzige Figur fehlt; selbst der entlegenste Winkel ist seiner Beobachtung nicht entgangen. Es ist, wie wenn man das Panorama einer großen Stadt, etwa Constantinopels betrachtete; jedes Blatt ist ein abgeschlossenes Bild für sich; erst wenn man die ganze Reihe aufrollt und das eine an das andre fügt, gewinnt man einen Überblick über das Ganze und nimmt in Geist und Seele den ganzen unermesslich scheinenden Anblick auf. Das ist ein mühevolltes Unternehmen, denn jedes einzelne Blatt des großen Panoramas hält uns gefangen. Bis in das kleinste Detail und stets an der Hand der in den Archiven niedergelegten Urkunden, oft mit den eignen Worten der Berichte, rollt Taine die Zustände des revolutionären Frankreichs auf, und es ist nicht zu vermeiden, daß diese gewissenhafte Genauigkeit, die unter den gleichen Verhältnissen an den verschiedenen Orten des Landes sich wiederholenden Ereignisse, die dem französischen Stilisten angeborne Häufung der Synonyma oft ermüden. Aber der Eindruck des Ganzen wird dadurch umso gigantischer; wie mit einem character indelebilis prägen sich die Schilderungen ein, und unvergessen wird das Buch einem jeden bleiben, der sich von seinem großen Umfange nicht zurückschrecken läßt.

Taine geht den Ursprüngen des heutigen Frankreichs bis auf die letzten Quellen nach. In dem vom ancien régime handelnden ersten Bande werden die Grundlagen gezeigt, auf denen sich das vorrevolutionäre Frankreich aufbaute, und die französische Gesellschaft mit ihrem Geiste, ihrer Anmut und ihrem Leichtsinn geschildert, der eine schwache Regierung und ein unter den Mißbräuchen der Feudalität seufzendes Volk gegenüberstand. Aus der Schilderung ist gleichzeitig zu entnehmen, wie leicht es war, bei der Opferfreudigkeit der privilegierten Klassen die bessernde Hand anzulegen, wie alle Elemente gegeben waren, die berechtigten Forderungen aus dem Reiche der Wünsche in das Gebiet der Wirklichkeit hinüberzuführen. Allein die praktischen Männer waren zu schwach und zu scheu vor Gewaltmaßregeln, der Doktrinarismus behielt die Oberhand, und die von Rousseau formulirten Dogmen des contrat social von der Souveränität des Volkes und den Menschenrechten erhielten von Fanatikern und Thoren eine Ausführung, daß die Ergebnisse der ersten konstituierenden Versammlung eine vollständige Anarchie alles Bestehenden waren. Die Schilderung hiervon bildet den ersten Band des von der französischen Revolution handelnden zweiten Theiles. Die Anarchie führte zu der Herrschaft des Jakobinismus, jener theils geistesarmen, theils blutigen Sekte Rousseaus, die, wie alle Fanatiker intolerant und vor keiner Gewaltthätigkeit zurückschreckend, unter dem Dogma der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit dem Einzelnen wie dem Ganzen ihre Lehrsätze aufzwang. Wie

sich dieser Jakobinismus von dem Pariser Klub aus über das ganze Land, gleich dem Netze einer Riesenspinne, ausbreitete und seine Doktrinen in der Hauptstadt wie in den Provinzen, in den Städten wie in den Dörfern, in der Legislative wie in der Rechtsprechung und Verwaltung, in Kirche und Schule, im öffentlichen und privaten Leben zur Geltung brachte, mit allen Greuelthaten der fanatischen Volksmenge, mit Tod, Plünderung und Verbannung, mit Knechtung der Gewissen und Vergewaltigung des Einzelnen und des Ganzen — das ist der Gegenstand des unter dem Titel „Die jakobinische Eroberung“ erschienenen zweiten Bandes. Der vorliegende dritte Band*) umfaßt das revolutionäre Regiment, sein jakobinisches Programm, die Zustände in der Regierung wie in den regierten Kreisen, und er schließt mit dem Ende dieses Regiments durch Bonaparte.

Die Bergpartei des Konvents riß die Zügel der Herrschaft mit einer Energie an sich, welche die vorhergegangenen Regierungen mit Einschluß der Girondisten niemals gezeigt hatten. Ohne Scheu und Scham wenden diejenigen, die in ihren Reden von Freiheit und allen Tugenden des republikanischen Altertums überfließen, Gewalt und Trug an, um sich in ihrer Minorität der Herrschaft über das ganze widerstrebende Land zu bemächtigen. Gleich die Verfassung von 1793 wird zur Lüge, indem die Wahlen teils gefälscht, teils unter Druck und Einschüchterung sich vollziehen. Die Delegirten der Urversammlungen, welche in ihrer Mehrheit, um gegen diese Gewaltthätigkeiten zu protestiren, nach Paris gekommen sind, werden teils genötigt, teils durch Schmeicheleien verlockt, sich zu dem jakobinischen Credo zu bekennen. So kann die Bergpartei, anstatt die Konstitution in Kraft zu setzen und einen neuen gesetzgebenden Körper wählen zu lassen, den Konvent für permanent erklären und mit dünnen Worten den Beginn der Schreckensherrschaft verkünden. Jene Delegirten werden ausersuchen, diese von Paris in die Departements zu tragen, wohin die noch übriggebliebenen Girondisten versprengt sind. Trotzdem, daß die große Masse zu ihnen hält, bleiben die Führer unthätig und wagen es nicht, ein Gegenregiment gegen die Usurpation der Pariser Jakobiner aufzustellen. Allmählich gewinnt auch in den oppositionellen Departements die jakobinische Herrschaft, welche nach den Pariser Mustern handelt, die Oberhand, und wo dies nicht geschieht, wird die Opposition, wie in Bordeaux, Marseille, Lyon, Toulon, mit Gewalt vernichtet, in die Gefängnisse geworfen, ertränkt, erschossen oder guillotiniert. Die mit dieser Aufgabe betrauten Konventsmänner scheuen sich nicht, in ihren Berichten mit ihren Heldenthaten zu prunken. In Bordeaux wird der Maire nach Unterwerfung der Stadt ohne weitere Prozedur zum Schaffot geführt, 881 andre folgen ihm, 200 Großkaufleute werden in einer Nacht verhaftet,

*) H. Taine, *Les origines de la France contemporaine. La Révolution.* Tome III: *Le gouvernement révolutionnaire.* (Paris, 1885, Librairie Hachette & Cie.)

mehr als 1500 Personen befinden sich in den Gefängnissen, und 9 Millionen Franks Buße werden auf die „reichen Egoisten“ gelegt. Dabei kommt diese Stadt gegenüber Marseille und Lyon noch sehr gut weg. Der letzte Rest der girondistischen Führer, der nicht guillotiniert wird oder fliehen kann, legt Hand an sich selbst. So ist der Jakobinismus überall Herr im Lande, das als in Revolution befindlich erklärt wird. Es kann unter angeblichen Formen des Gesetzes eine drakonische Maßregel nach der andern beschlossen werden. Der Ausschuß des öffentlichen Wohls und der allgemeinen Sicherheit, die Revolutionstribunale werden errichtet, reisende Prokonsuln, ausgestattet mit unbeschränkten Vollmachten, und Lokalausschüsse brandschatzen, verhaften und töten nach freiem Ermessen und ohne Kontrolle. Was unter dem ancien régime kaum im einzelnen Falle der absolutistische Monarch zu thun gewagt hat, wird jetzt frei und offen als regelmäßiges Verfahren gehandhabt.

Aber nicht bloß der Unsinn, auch die Greuel und Scheußlichkeiten hatten ihre Methode, und diese war nichts anderes als die exakte Ausführung des jakobinischen Programms, wie es sich aus dem Rousseauschen *contrat social*, aus der abstrakten Theorie eines spekulirenden, jeder Kenntnis der Dinge entbehrenden oder sich ihr gewaltfam verschließenden Philosophen in den beschränkten und leeren Köpfen fanatischer Sektirer ausgebildet hatte. Die Quintessenz des *contrat social* sah man in der vollständigen Entäußerung jedes Individuums und seiner Rechte zu gunsten des Gemeinwesens. Dieser Satz, konsequent durchgeführt, war ein Freibrief für jede Gewaltthat und legalisirte Mord und Raub. Nach diesem Dogma ist der Staat Eigentümer des gesamten Vermögens der Einzelnen, und so wurden die Güter der Verdächtigen und Reichen eingezogen und teils für öffentliche jakobinische Zwecke verwendet, teils unter die braven Sanskulotten verteilt. Dieses Dogma berechtigte zur Requisition von Lebensmitteln und Kleidern und gab die Habe des Individuums dem von einigen entschlossenen Verbrechern geleiteten Pöbel preis. Dem Gemeinwesen gehören aber auch die Individuen selbst, und so wurden auch die Widerstrebenden zur Vermeidung harter Leibes- und Lebensstrafen für den Kriegs- und Zivildienst ohne sonstige gesetzliche Ermächtigung gepreßt. Der Staat allein ist berufen, die Idee des Guten auf Erden zu verwirklichen, er hat den Menschen zu erziehen, ihm seinen Glauben, seine Sitten, seine Gedanken und innersten Empfindungen vorzuschreiben. In Verkennung der Grundsätze des *contrat social* hat die tausendjährige Geschichte nach jakobinischer Anschauung den natürlichen Menschen verkommen lassen und ihn zum Sklaven mißgestaltet. Aufgabe des Jakobinismus ist daher die Regeneration des Menschengeschlechtes und dessen Überleitung zur Freiheit. Gegenüber der Größe dieses Unternehmens ist nicht bloß jeder physische Zwang erlaubt, sondern auch geboten. Zwei Faktoren sind es, welche die Verkümmern und Mißgestaltung des natürlichen Menschen verursacht haben: die positive Religion und die soziale Ungleichheit. Gegen diese

beiden Quellen des Übels auf Erden richtete sich folgerichtig die ganze Breitseite des jakobinischen Programms. Daher wurde die Ausübung des bisherigen Kultus verboten und die konstitutionellen wie nichtkonstitutionellen Priester verfolgt, verbannt oder getötet, die Kirchen wurden geschlossen, alle Ceremonien unterdrückt. In gleicher Weise und mit den schärfsten Mitteln richtete sich der Angriff gegen König und Adel als den Vorzug der Geburt, gegen Eigentümer, Kapitalisten und Rentiers als den Vorzug des Besitzes. Die großen Vermögen wurden zerstört, die Bevorzugung eines einzelnen Kindes nicht mehr gestattet, uneheliche Kinder in bezug auf die elterlichen und Erbrechte den ehelichen gleichgestellt. Mit einer Tyrannei, wie sie Europa niemals geahnt und selbst der Orient nie gekannt hatte, wurden Maßregeln angeordnet, um den Menschen fortan nach dem jakobinischen Muster umzumodeln, um jede individuelle Ader im Menschen zu vernichten. Die Religion wurde nach abstrakten Begriffen begründet, die Erziehung und Ausbildung, die Nahrung und Kleidung wurde für alle gleich reglementirt, und es darf uns nicht wunder nehmen, wenn Lavoisier der erbetene vierzehntägige Aufschub des Todesurteils mit dem Bemerken abgeschlagen wurde, daß die wahre Republik keiner Gelehrten bedürfe. Wie die Welt aussehen würde, wenn es möglich wäre, jenes Programm der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu verwirklichen — ein Programm, das sich von dem der heutigen Sozialdemokratie kaum unterscheidet —, das hat Taine in einer Weise geschildert, die hier angedeutet, aber nicht wiedergegeben werden kann.

Unter den Jakobinern ragen drei Männer hervor, welche das Programm am tiefsten erfaßt und am gründlichsten zu verwirklichen gesucht haben: Marat, der Verrückte, Danton, der Unmensch, und Robespierre, der Pedant. Der Wahnsinn Marats beginnt mit dem Größenwahn, verbindet sich mit dem Verfolgungswahn und endet mit Monomanie der Mordlust. Danton, ein Mann von geistigen Fähigkeiten, wird von dem wilden Instinkte einer bestialischen Natur zu allen Schandthaten getrieben, durch welche eine Menschennatur befleckt werden kann. Der unbedeutendste von allen ist Robespierre, dem noch jüngst Hamel einen dreibändigen Panegyrikus gewidmet hat, worin er nicht ansteht, ihn mit Christus zu vergleichen — ein Vergleich, der ebenso richtig ist, wie wenn man Paskals Jesuiten auf die gleiche Stufe setzte mit dem Jesus der Evangelien. Robespierre ist ein Mann von nur mittelmäßiger Begabung, ein Pedant (cuistre) ohne eigne Ideen, der nur imstande ist, die Sätze des Lehrmeisters Rousseau in einen langen, phrasenhaften Wortschwall künstlicher Rhetorik auszuspinnen. Dabei ein Geiz, den Eigenliebe und Beschränktheit zulezt sogar an die Richtigkeit der Sätze seiner Nachmittagspredigten glauben läßt. Wie Marat hält er sich überall für verfolgt, ist er der alleinige republikanische Tugendsspiegel, dem gegenüber er überall Verräter und Verderbte wittert, für die es zuletzt kein andres Mittel giebt als die Guillotine. Nicht Molière in seinem Tartüffe noch Shakespeare in seinem Richard III. haben jemals einen

Heuchler auf die Bühne zu bringen gewagt, der so sehr von seiner eignen Aufrichtigkeit überzeugt ist, einen solchen Rän, der sich für Abel hält. Er ist es auch, der wegen seiner großen republikanischen Tugenden der Würdigste zu sein glaubt, um der Farce zu präsidiren, die zu Ehren des höchsten Wesens in Szene gesetzt wird.

Nach diesen Größen der Revolution kann man das Kaliber derjenigen messen, die unter ihrer Direktive und vor ihren Augen als Gesetzgeber, Verwaltungsbeamte und Richter den Staat und dessen einzelne Teile leiteten. Unter den Kränzen, die sie sich zuerkennen, und unter den Titeln, mit denen sie sich schmücken, zeigt sich zu gleicher Zeit das Stigma des Sklaven und des Tyrannen. Im Konvent ist neben dem jakobinischen Berg jede andre Partei geschwunden, die übrigen Deputirten wagen es nicht, eine entgegengesetzte Meinung zu bekunden, oder lassen sich, soweit es möglich ist, in den Sitzungen überhaupt nicht sehen. Zu den Einschüchterungen durch die Kollegen gesellt sich diejenige durch den Mob, der in verschiedenen von dem Klub in Szene gesetzten Paraden dem Konvent und der Regierung zeigt, daß sie — wie dies noch vor einigen Tagen der Abgeordnete von Völkmar dem größten Staatsmanne der Welt gegenüber auszusprechen wagte — nur die Kommis und Untergebenen des souveränen Pöbels sind. Im Zentrum liegt das Schwergewicht des Ganzen im Wohlfahrtsausschuß, in welchem jedoch nur wenige Leute von Bedeutung, wie Carnot, imstande sind, die eigentlichen Geschäfte zu führen, gegenüber den Hauptmatadoren, die, theils aus der Hefe des Volkes hervorgegangen, theils schon im ancien régime durch Verbrechen gebrandmarkt, nichts verstehen als in die Trompete ihrer Führer zu stoßen. Dabei schweben sie gegenseitig und vor einander in fortwährender Angst; jeder wittert in seinem Genossen seinen Gegner und einen Verräther; jeder empfindet, daß wenn er selbst nicht köpft, er geköpft werden wird; jeder ahnt das Ende mit Schrecken. Daher die Brutalitäten, die Grausamkeit und die Wollust, die Todesfurcht und die Genußsucht, die Gleichgiltigkeit gegen das Leben und die Eitelkeit. Überall entwickeln sich die bestialischen Instinkte des Menschen, welche tausendjährige Erziehung, Religion und Philosophie nicht zu beseitigen, sondern nur abzuschwächen imstande gewesen waren. Die Revolution fördert alle Bestialitäten wie aus dem Höllentrater ans Tageslicht. Am schlimmsten haufen die Profonsuln in den Provinzen; delegirt vom Konvent, um die Revolution in den Departements in Permanenz zu halten, wächst ihre Unmenschlichkeit, je eingeschüchterter die Massen sind, und im Besiz einer unbeschränkten Macht suchen sie jede Gelegenheit, sie zu üben und sich zu zeigen. Einzelheiten hier aufzuzählen ist unmöglich, so groß sind die Greuel, so zahlreich und so systematisch begangen, daß die Wahl schwer hält, auch nur das schlimmste zu zeigen. Die Gradunterschiede, welche die menschliche Empfindung zu machen versteht, schwinden gegenüber diesen Berichten, die als unzählige Blutzeugen uns auf jeder Seite des Buches begegnen.

Je tiefer auf der Leiter der hierarchischen Ordnung man hinabsteigt — wenn man überhaupt diesen Ausdruck für den Zustand einer in Permanenz erklärten Anarchie gebrauchen darf —, desto kläglichere Gruppen raubgieriger Bestien in Menschengestalt treten einem entgegen. In Paris sind es etwa fünf- bis sechstausend, die der gleiche Gang um das gleiche Dogma schart, die einen, weil sie sich in Not befinden, die andern, weil sie die Ausübung der souveränen Volksrechte der Arbeit gänzlich entwöhnt hat — alle von demselben Haß erfüllt gegen die Verbrecher in Sänften, gegen die Reichen und Besitzenden. Diesen Leuten hat die Revolution eine reiche Weide für ihre Begierden und Laster zur Verfügung gestellt; bestrafte Diebe, Fälscher, Betrüger, Sträflinge aller Art, Handwerker mit der geringsten Kenntnis der Orthographie, Trunkenbolde leiten überall die Geschäfte. Man sehe sich nur einmal einen solchen Mann in der Nähe an, wie Buchot, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Robespierre selbst zweimal als einen braven, fähigen, energischen und für die wichtigsten Geschäfte brauchbaren Mann bezeichnet hat, in Wahrheit ein Schulmeister aus dem Jura, dessen Unwissenheit und gemeine Art alle Phantasie übersteigen. Seine Untergebenen meiden ihn, und er selbst befindet sich niemals in seinem Bureau. Um eine Unterschrift zu erlangen, muß man ihn im Café auffuchen, wo er im Trunk seine Tage verbringt. Nach dem Thermidor entsetzt, bettelt er seinen Nachfolger um irgendeine Schreiberstelle im Ministerium an und will sich, auf das Unpassende dieses Schrittes aufmerksam gemacht, zuletzt mit einer Versorgung als Kanzleidiener begnügen. Dabei ist er noch ein unschädlicher Mann. Schlimmere Seiten weist der berühmte Kommandant der Nationalgarde Henriot auf, dessen Tagesbefehle wahre Kunstwerke des Blödsinns eines Trunkenboldes und eines im Branntweinfusel rasenden Tyrannen bilden. Wie schwer müssen hier die Akhiver den Wahnsinn ihrer „Herrscher“ büßen, denn in den Provinzen will das Volk durchaus nichts von seiner jakobinischen Regeneration wissen; wer es überhaupt kann, zieht sich von Wahlen und sonstigen öffentlichen Geschäften zurück, und der jakobinische Klub zieht sich genötigt, fortwährend Emissäre auszusenden, die in den einzelnen Städten, Flecken und Dörfern die Hefe des Pöbels organisiren, um mit seiner Hilfe die Anarchie zu schaffen und aufrecht zu erhalten. So fällt auch die Provinz in die Hände ihrer Provinzial-, Kreis-, Stadt- und Dorfbanditen, und es setzen sich Konfiskationen mit Unterschlagungen und Erpressungen in ununterbrochener Reihe fort.

Das also war das Regiment derjenigen, die sich als „humanitäre Philosophen“ ausgaben. Was sich die Welt schauernd aus den wilden Zeiten der mittelalterlichen Kriege bei einer einzelnen That, in einer einzigen Stadt erzählte, das sah man jetzt im ganzen Reiche erfüllt. Das waren die Ergebnisse des wieder in den Naturzustand zurückgeleiteten Menschen! Wie hebt sich von ihnen das ancien régime ab! Das Übergewicht Frankreichs im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert in Europa ist sicherlich nicht bloß seinen kriegerischen

Erfolgen zuzuschreiben. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß die ganze geistige Bewegung der Zivilisation damals von Frankreich ausgegangen sei. Große Staatsmänner und Feldherren, Philosophen und Dichter, hervorragende Juristen, Künstler — es war kein Gebiet menschlicher Kultur, das nicht in Frankreich seine besten Repräsentanten gefunden hätte. Abgesehen von den paar tausend Müßiggängern, die in dem ununterbrochenen Schaugepränge des Versailler Hofes die Statisten spielten, in Frivolitäten und Nichtsthum ihre Kräfte und ihren Besitz vergeudeten, war Justiz und Verwaltung in einem für damalige Zeiten musterartigen Zustande. Die französische Justiz hatte sich schon seit Jahrhunderten einen hohen Ruf verschafft, ihre Stellen gingen in den guten Bürgerkreisen von Vater auf Sohn über. Der Provinzialadel war mäßig und tapfer, seine Söhne hatten als Offiziere die großen Siege ersehten helfen. Kaufmannschaft und Handwerk erfreuten sich geregelter Zustände. Die Pariser Börse bedurfte schon damals derjenigen gesetzlichen Einschränkungen, welche man heute vergeblich in Deutschland anstrebt — ein Beweis des großen Aufschwunges, den der Handel genommen hatte. Das Kunsthandwerk, das in Deutschland der dreißigjährige Krieg vernichtet hatte, stand in Frankreich in Blüte. Freilich waren daneben arge Mißstände; nicht sowohl in dem mangelnden Schutze einer persönlichen Freiheit — denn die Bauern in der Bretagne berührte es wenig, ob ein Pamphletist einmal sans façon in die Bastille gesteckt wurde. Aber die Steuerlast war ins Unermeßliche gestiegen und bedrückte namentlich die Landwirtschaft. Es mußten Reformen eintreten, aber alle diese privilegierten Klassen, mit Ausnahme nur weniger hornirten Köpfe, waren dazu bereit. Zu keiner Zeit waren die Ideen der Freiheit und Gleichheit so sehr in den Kreisen der obersten Zehntausend verbreitet, wie in dem Frankreich von 1789, und die Gesetze der Konstituante geben von dieser Gesinnung tausendfältiges Zeugnis. Was ließ sich nicht mit solcher Elite alles leisten! Was hat die Revolution aus ihnen gemacht? Am Ende der Schreckensherrschaft zählte man 150 000 Flüchtlinge und Verbannte, 258 000 in Gefängnissen, 175 000 in Stubenarrest, andre 175 000 in ihre Gemeinden konfinirt, im ganzen 758 000 Personen, die in ihrer Freiheit beschränkt waren. Wieviel Opfer an Menschenleben die Anarchie verschlungen hat, läßt sich kaum annähernd bestimmen, nicht bloß der Tod durch die Guillotine, die Massenmorde in den Gefängnissen, durch Pelotons oder Noynaden ist auf ihre Rechnung zu schreiben; wenn z. B. in Nantes von 13 000 Verhafteten 3000 am Typhus starben, so kann man sich einen Begriff machen, wie der Tod gewüthet hat, da die Gefängnisse an allen Orten überfüllt waren. Dazu trat die Hungersnot und die in ihrem Gefolge befindlichen Krankheiten, sodaß die Sterblichkeit während der ersten Jahre der Revolution um mehr als fünf und zwanzig Prozent gewachsen war. Alles war erschöpft; die Staatsfinanzen am Bankerott, das Vermögen des Ganzen und der Einzelnen vergeudet oder zerstört; das Reglementiren des Verkehrs durch das Requisitionsrecht des Staates

und die Bestimmung eines Maximums für die Lebensmittel veranlaßte den Landmann nicht mehr zu bauen, daher Not und Elend überall, und trotz dieses jammervollen Lebens die stete Furcht vor Kerker und Tod.

Der Sturz Robespierres und seiner Anhänger am 9. Thermidor hatte nur das Land von seinem schwersten Drucke befreit. Zwar hatten sich in der ersten Zeit die gemäßigten Elemente wieder geregt, allein die Minorität, deren Leben auf dem Spiele stand, wenn sie die Herrschaft verlor, verstand es, dieselbe allmählich wieder an sich zu reißen, und die Diktatur des Direktoriums unterschied sich von der der Schreckensmänner lediglich durch die Mittel, die Ziele waren dieselben geblieben, nur die Männer, nicht das philosophische Regierungssystem, waren andre geworden. Statt des blutigen Todes durch die Maschine Samsons bedienten sich die Direktoren des trockenen „nach Cayenne,“ und statt direkt ihre Gegner zu töten, ließen sie dieselben sterben. Wurde auch das Leben, weil die Guillotine nicht mehr so unmittelbar drohte, wieder lustiger und umso ausgelassener, jemehr die Schreckenszeit alle Sinne gelähmt hatte — die Grundsätze der Regierung blieben dieselben: Vernichtung der persönlichen Freiheit, Konfiskation der Vermögen, Verbannung, Bankrott der Staatsfinanzen und Hungersnot. Die Regierung konnte sich nur dadurch halten, daß sie die Kriege mit dem Auslande in die Länge zog und gegen das öffentliche Interesse des Landes jeden Friedensschluß ablehnte. Die Kontributionen und Plünderungen, die im Inlande fast erschöpft waren, mußten im Auslande den Direktoren die Beute liefern, die sich in drei Jahren auf zwei Milliarden belief, abgesehen von den Kostbarkeiten und Schätzen, die von allen Seiten zusammengerafft wurden. Im Gegensatz zu der Zerrüttung im Innern zeigten nach außen die Armeen Fortschritte über Fortschritte, die Anarchie konnte der Disziplin keinen Widerstand leisten, und im Heer galt nicht das Prinzip der Losreißung der Individuen von einander, sondern das ihrer Vereinigung. Siegreiche Feldherren beginnen in der Mitte ihrer Armeen Einfluß und Anhang zu gewinnen; das Direktorium selbst hat schon mit Hilfe Augereaus seinen Staatsstreich vollenden müssen — das war der Weg, der dem siegreichsten der Heerführer gezeigt wurde. Bonaparte giebt Frankreich die Zivilisation wieder und wird von dem Lande als sein Befreier, sein Schutzherr, sein Wiederhersteller begrüßt. Sein Regiment bezeichnet nach seinen eignen Worten die Vereinigung der Philosophie mit dem Säbel. Die Philosophie im Sinne jener Epoche war die abstrakt-logische Staatskonstruktion nach allgemeinen Grundsätzen; sie führt zur Anarchie oder zum Despotismus; der Herr der französischen Nation wählte den letztern, um der erstern ein Ende zu machen. Mit dem Säbel in der Faust baut er das Staatsgebäude nach einem bestimmten Plane — aber es ist der Plan einer Kaserne. Es ist ein Bau von Schönheit und Symmetrie, mit schöner Fassade und für den gemeinen Verstand auch bequem und wohnlich, angemessen für den beschränkten Egoismus, gut eingerichtet, um die niedern und durchschnittlichen

Seiten der menschlichen Natur im Zaume zu halten und die höhern Seiten entweder zu unterdrücken oder zu korrumpiren. „In dieser philosophischen Kaserne — so schließt Taine seine Betrachtung — leben wir seit achtzig Jahren.“

Die französische Revolution wird für den Geschichtschreiber, den Psychologen und den Dichter, der uns die Gestalten der Wirklichkeit menschlich näher bringen soll, stets eine unerschöpfliche Fundgrube bleiben. An den Resultaten der Forschung wird wenig mehr geändert werden, aber in den Einzelheiten bieten sich dem Studium neue interessante Punkte dar, da in Memoiren und Urkunden immer wieder neue Quellen mit neuen Aufschlüssen im Detail entdeckt werden. Meistenteils aber hat man bisher die Zustände, die sich aus jener Revolution entwickelten und in denen man einen Vorteil für die bürgerliche Gesellschaft zu sehen glaubte, als die verdienstvollen Folgen dieser Epoche hingestellt und hat den Trümmer- und Leichenhaufen, den sie sichtbar zurückgelassen hatte, teils wenig beachtet, teils für den bösen Tropfen erklärt, den man gleichzeitig mit dem guten in den Kauf nehmen müsse. Taine hat das große Verdienst, namentlich bei seinen der Phrase so zugänglichen Landsleuten diese Legende zerstört zu haben; er hat mit eisernem Fleiß und mit einer Energie, die übermenschlich zu sein scheint, alle authentischen Berichte der Zeit zusammengetragen und liefert bis ins kleinste Detail das trostlose Bild der damaligen *misera plebs*. Wie aber sein Buch über die Vergangenheit aufklärt, so soll es auch für die Gegenwart und Zukunft belehren. Leider sind diese Lehren von den Völkern noch immer nicht beherzigt, und sollte die jetzige französische Republik, wie es den Anschein hat, das Jahr 1889 erleben, so wird unzweifelhaft die Wiederkehr des hundertjährigen Geburtstages der „Ideen von 1789“ mit rauschenden Festen und Schaugeprängen aller Art gefeiert werden. Und diese Feier wird vermutlich in einer Menge von leeren Köpfen und leeren Herzen auch diesseits der Vogesen ihren vollen Wiederhall finden. Zum größten Teile unbewußt und von verbohrtten oder selbstfüchtigen Führern geleitet, steuert auch unter uns eine große Masse jenen Zielen zu, wie wir sie in dem jakobinischen Programm geschildert finden. In dem Hochverratsprozeß, der sich in diesen Tagen vor dem Reichsgericht abgespielt hat, sehen wir bereits Repräsentanten jener anarchischen Richtung, und wenn wir näher auf die Sache eingehen, so sind die Reden von Reinsdorf nach den berühmten Mustern eines französischen Jakobiners gehalten. Diese anarchische Richtung ist nur ein Ableger der Sozialdemokratie; sie entwickelt sich aus ihr mit derselben Notwendigkeit, wie der Konvent aus der Legislative hervorgehen mußte, und wie auf die girondistischen Republikaner die Schreckensmänner gefolgt sind. Dem kompakten und energischen Vorgehen der Sozialdemokratie mit ihrer anarchischen Gefolgschaft gegenüber wird die Mehrheit des übrigen Volkes so sehr von den Fraktionsführern bearbeitet, daß das höhere Interesse des großen Ganzen dem niedrigen Parteivorteil geopfert wird. Der oft wiederholte Ausspruch des Reichskanzlers,

daß jedes weitere Vorschreiten des Liberalismus immer weitere Gravitationen nach links zur Folge habe, wird uns auf jeder der blutigen Seiten der französischen Revolution aufs neue bestätigt. Hier sehen wir die Resultate dieses Herabgleitens auf der abschüssigen Bahn, die Thatsache dieses Absturzes spielt sich bereits vor unsern Augen ab. Erklärt der Abgeordnete Richter die ungünstige Finanzlage des Reiches als das Ergebnis der Wirtschaftspolitik des Reichskanzlers, so übertrumpft der Abgeordnete Bebel diese Bemerkung, indem er für die ungünstige Lage das ganze jetzige Gesellschaftssystem verantwortlich macht. Erstrebt der Fortschrittsmann die Beseitigung des Kanzlers, so will der Sozialdemokrat alles beiseite schaffen. Der Abgeordnete Löwe belehrt den Begründer des deutschen Reiches und deutschen Ansehens, wie er die Reichspolitik bei Ersparung von 20 000 Mark ohne Neukreirung eines dritten Direktors im auswärtigen Amte leiten könne, der Abgeordnete von Vollmar greift direkt die Glaubwürdigkeit des Reichskanzlers an, indem er darauf hinweist, daß bei Gericht schon vielfach Beamte wegen Verletzung des Dienstes bestraft wurden. Der Fortschrittsmann bekräftigt mit selbstgefälliger Suffisance den Mann, dessen Thaten die Weltgeschichte in ihre Tafeln eingegraben hat; der Sozialdemokrat trägt bereits keine Scheu — und wir können ebenfalls den beschönigenden Worten des Reichstagspräsidenten nicht beitreten —, den ersten Ratgeber des Kaisers und nach diesem die erste Autorität des Reiches auf gleiche Stufe mit Leuten zu stellen, die wegen Eidensbruchs bestraft worden sind. Der Abgeordnete Löwe glaubt die auswärtige Politik ebenso gut verstehen zu können wie seine Nähfadelfabrikation und verweigert dem Kanzler die Hilfe, die er seinerseits — freilich zugleich auch in dem eignen Bruder — von seinem Aufsichtsrat erbeten und erhalten hat. Der sozialdemokratische Abgeordnete, der mit Stolz seine Gymnasialvorbildung in den Reichstagskalender einschreibt — er vergißt hinzuzufügen, daß dieselbe nur bis Quinta reichte —, vermißt sich, den ersten Beamten des Reiches, die in der Justiz und Verwaltung ergraut sind, mit seiner Autorität entgegenzutreten. Die Fortschrittspartei erstrebt die Herrschaft des Parlaments, und die Sozialdemokratie bezeichnet bereits dieselbe als den Herrn und die Regierung als dessen Knecht. Der sozialdemokratische Anarchist Reinsdorf erklärt seine Verurteilung als Mordgeselle lediglich für eine Machtfrage. Als die Regierung im Jahre 1876 die Strafmittel gegen das Umsichgreifen der Sozialdemokratie forderte, wurden ihr diese vom Abgeordneten Bamberger und der Reichstagsmehrheit verweigert; was die Moskischen Brandreden nicht vermochten, mußten erst die Attentate gegen die Person des Kaisers ermöglichen. Überall sehen wir ein Zerbröckeln des Ansehens der Obrigkeit, dem sofort der offene Angriff folgt. Zur Seite steht das Bestreben der Parteiführer, die Unzufriedenheit im Lande wach zu erhalten; alle Maßregeln, welche die Regierung anstrebt, um den Volkswohlstand zu heben, den Arbeitern Arbeit zu schaffen, den begründeten Beschwerden der untern Klassen abzuhelpen, werden bekämpft und nur

nach langem Widerstreben kaum zur Hälfte und unter Aufreißung der Kräfte des leitenden Staatsmannes durchgesetzt. Eine ganze große Partei opfert mit offenem Hohne die Interessen des Vaterlandes den Herrschaftsgelüsten der römischen Kirche und folgt blindlings einem Führer, der erster Ratgeber eines mit dem Reiche im Kriegszustande befindlichen und mit der polnischen Revolutionspropaganda verblindeten Fürsten ist. Fürwahr, das ist ein trostloses Bild, welches die Volksvertretung im dritten Auktrum des unter so vielem Sehnen und Kämpfen, mit so theuern Opfern erstandenen neuen Reiches bietet. Es scheint, als ob die Geschichte nur dazu da sei, um nichts aus ihr zu lernen, und als ob das Volk in Selbstverblendung dem gähnenden Abgrunde entgegenzueilen wolle. Wer sein Vaterland wirklich liebt, soll niemals an dessen Geschick verzweifeln; aber es bedarf einer großen Zuversicht, wenn der deutsche Patriot unter den gegenwärtigen Zuständen nicht alle Hoffnung verlieren soll.

Das Studium des Taine'schen Buches fordert zur Einklehr auf. Möchten doch im neuen Jahre die Einsichtigen sich um das Banner des hohenzollernischen Königtums zusammenscharen und unter Führung des Reichskanzlers-Bannerträgers die Wohlfahrt unserm Vaterlande erhalten und die deutsche und menschliche Zivilisation nicht zur Beute weniger Verblendeten und Fanatiker werden lassen. Das walte der deutsche Gott!



Friedrich Hebbels Tagebücher.



och kurz vor Jahreschluß hat die Literatur der Gegenwart in dem ersten Bande der durch den deutschen Generalkonsul in Genua Felix Bamberg veröffentlichten Tagebücher Friedrich Hebbels*) ein Geschenk erhalten, welches ein bedeutendes und doch in mehr als einem Sinne ein bedenkliches genannt werden muß. Der erste Eindruck, den wir davon empfangen, ist allerdings der, welchen der Herausgeber in seinem Vorwort davon erwartet. Die Tagebücher zeigen gegenüber der bedeutenden und doch so mannichfach peinlichen Biographie Hebbels von Emil Kuh „das Bild des Dichters in vollerem und freundlicherem Lichte, als dies irgendeiner mit zerstreuten Gliedern und Farben gearbeiteten Biographie möglich war.“ Der zweite Eindruck aber war der, daß

*) Friedrich Hebbels Tagebücher. Mit einem Vorwort herausgegeben von Felix Bamberg. Mit einem Porträt Hebbels nach Rahl und einer Abbildung seiner Totenmaske. Berlin, Grotzsche Verlagsbuchhandlung, 1884.